



Das alte Neapel

Die Musik des alten Neapel ist en vogue. Die Salzburger Pfingstfestspiele haben unter der Ägide des Neapolitaners Riccardo Muti sogar einen mehrjährigen Neapelschwerpunkt auf die Schiene gesetzt, Ensembles wie die Capella dei Turchini oder der Sänger Marco Beasley kümmern sich um die volksmusikalischen Wurzeln der neapolitanischen Kunstmusik, ganz zu schweigen von den Barockopern-Produktionen der neapolitanischen Schule.

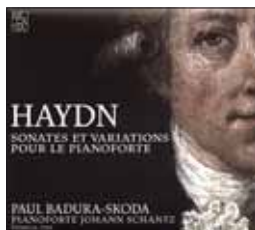
Angesichts der Fülle an musikalischer Vitalität nimmt sich das Neapelprojekt der Cembalistin Rebecca Maurer vergleichsweise akademisch aus: eine Gesamteinspielung des Cembalowerks von Antonio Valente, einem blinden Organisten im ausgehenden 16. Jahrhundert. Die 20 Stücke sind in einer Tabulatur geschrieben, mit deren Hilfe, so behauptete damals der Herausgeber, ein Laie innerhalb von zwei Monaten das Cembalospiel erlernen könnte. Das hält Rebecca Maurer in ihrem übrigens sehr instruktiven Begleittext für stark übertrieben und für ein reines Verkaufsargument, auch dadurch untermauert, dass Valente Bearbeitungen von damals populären Chansons in die Sammlung aufnimmt. Dazu kommen Tanzsätze und kontrapunktische Sätze, die aber alle so komponiert sind, dass sie perfekt auf dem Cembalo spielbar sind.

Interessant ist die Veröffentlichung, weil sie eines der ersten gedruckten Cembalobücher überhaupt präsentiert. Allerdings wirkt diese Musik beim Anhören sehr altentümlich. Kein Musikliebhaber wird die Chanson „Sortez mes pleurs“ von Philippe de Monte so genau kennen, dass er Valentines Bearbeitungskunst wirklich schätzen könnte oder das Spezifische der Cembalo-Ricercate im Vergleich zu den Orgelstücken der Zeitgenossen. Das gleicht Rebecca Maurer aber mit ihrer Tastenkunst aus.

Richard Lorber

Musik ★★★
Klang ★★★

Antonio Valente, Intavolatura de cimbal – Complete Works For Harpsichord; Rebecca Maurer (2008)
Christophorus/Note 1 CD 4010072773074 (67')



Enttäuschend

Vor gut zwanzig Jahren hatte Paul Badura-Skoda für Astrée schon einmal vier CDs mit Klaviermusik Haydns auf einem Schanz-Hammerklavier eingespielt. Jetzt kehrt der inzwischen 82-Jährige zu Haydn zurück. Und zwar zu drei seiner expressivsten Werke, den Sonaten Hob. XVI:20 und 46 und den späten Variationen in f-Moll, die von vielen für Haydns bedeutendstes Klavierwerk überhaupt gehalten werden. Aber das Remake enttäuscht.

Enttäuschend ist vor allem Badura-Skoda's fahriger, durchweg konzeptloser Zugang zu dieser Musik, die ihm, dem einstigen Pionier der historischen Tasteninstrumente in Österreich, doch eigentlich in Fleisch und Blut übergegangen sein müsste. Statt ideenreicher Auslotung der Partituren, wie Christine Schornsheim sie demonstriert hat, werden hier nur Noten heruntergespielt, und das noch nicht einmal gut. Schnelle Sätze beispielsweise hämmert Badura-Skoda mit einer gewissen Brutalität in gnadenlosem Non-Legato in den Flügel. Trotzdem wackelt die Synchronität zwischen rechter und linker Hand hin und wieder, sind Sechzehntelketten ungleichmäßig gespielt, holpern Terzenketten und werden Töne verschluckt. Das hektisch geratene Presto-Finale von Hob. XVI:46 zeigt die technischen Fähigkeiten des Pianisten am Anschlag. Dass Badura-Skoda trotz allem ein sicherer Stilist ist, verrät zumindest die schöne Kadenz, die er sich für das Adagio von Hob. XVI:46 ausgedacht hat.

Noch ein Wort zum verwendeten Hammerflügel: Hier erklingt ein historisches Instrument von Johann Schanz. Aber nicht Johann Schanz stellte Haydns bevorzugte Hammerklaviere her, wie im Booklet suggeriert wird, sondern sein Bruder Wenzel. Von dessen Klavieren hat sich jedoch keines erhalten.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★
Klang ★★★

Haydn, Klaviersonaten und -stücke; Paul Badura-Skoda (2008)
Arcana/Note 1 CD 8033891690151 (68')



Wilde Hetzjagd

Der niederländische Pianist Roland Brautigam gilt bereits seit Jahren als Virtuose auf historischen Hammerflügeln. Nachdem er schon in den 1990er Jahren das komplette Klavierwerk Haydns und Mozarts im Originalklang wiederbelebt hatte, arbeitet er seit 2004 auch an einem SACD-Zyklus von Beethovens Klavierwerk; und schon die ersten Folgen bescherten ihm exzellente Kritiken für seinen ganz und gar unmusealen, lebendigen und attackierenden Interpretationsansatz.

In der aktuellen Folge 7 hat Brautigam seinen kleineren Walter-Flügel von 1802 (den er zunächst bevorzugte) gegen ein doppelt so schweres (160 Kilogramm) Instrument von Conrad Graf aus dem Jahr 1819 ausgetauscht – wiederum in einer modernen, von Paul McNulty nachgebauten Kopie: Und allein die wilde Hetzjagd, die er im Finale der „Les Adieux“-Sonate veranstaltet, unterstreicht deren Standfestigkeit und erhärtet den Eindruck, dass Brautigam hier technisch wie musikalisch mit jedem Steinway-Interpreten mithalten kann.

Denn sowohl bei diesem emotionalen Opus als noch mehr bei der extrem strapaziösen „Hammerklaviersonate“, die Brautigam erstaunlich locker, zügig, und gelegentlich etwas sehr spröde abschnurren lässt, scheint der silbrig-helle, wenig voluminöse Klang des Instruments die Kühnheiten und Sprengkräfte der Komposition noch schärfer auszuleuchten, zumal auch der Pianist deren dynamisches Potential voll ausreizt. Das klingt in vielen Details zeitgemäßer und subversiver als auf modernen Flügeln. Im Mehrkanalmodus kann man den fein abgestuften Anschlag Brautigams aus einer angenehmen Halbdistanz erleben – was das Abhören zu einem audiophilen Vergnügen macht.

Attila Csampa

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Klaviersonaten Vol. 7; Ronald Brautigam (Fortepiano) (2008)
BIS/KC SACD 7318599916125 (69')



Prosaisch

Das Chopin-Jahr 2010 wirft seine Schatten voraus: Nachdem das Warschauer Institut Fryderyk Chopin unlängst unter dem Motto „The Real Chopin“ eine Werkedition auf historischen Instrumenten von Erard und Pleyel herausgebracht hat, ziehen nun auch andere Firmen nach. Dabei wäre zu fragen, ob wir bislang nur den „unreal“ Chopin kennen gelernt haben. Sind die großen Chopin-Einspielungen von Rubinstein, Arrau, Michelangeli oder Moravec darum weniger authentisch, weil sie auf einem modernen Konzertflügel entstanden sind?

Dass ein Fortepiano nicht a priori ein Garant für gelungene Chopin-Interpretation ist, macht diese CD hingegen deutlich. Der Pleyel-Flügel von 1836 überzeugt durch einen charakteristisch warmen Klang, eine reiche Farbpalette und intime Körperlichkeit. Allerdings stößt das Instrument beim schallenden Forte wie in den dramatischen Ausbrüchen der ersten Ballade an seine Grenzen, der Ton wird hart. Schoonderwoerd, der selten die Pianissimo-Bereiche des Instruments auslotet, muss im Forte extrem forcieren, um die dynamische Skala der Kompositionen zu erhalten. So wirkt die zweite Ballade in ihren expressiven Momenten wie aus den Fugen geraten, knallig überdreht, das Instrument leidet förmlich unter den brutalen Prankenschlägen des Interpreten, weil der Piano-Bereich zu laut angesetzt wurde.

Dieses Problem stellt sich zwar weniger bei den eingestreuten Nocturnes, die einen stimmungsvoll-ruhigen Kontrast zu dem erregten Erzählton der Balladen bilden. Die feinen Ziselierungen des dritten Nocturne aus Opus 9 verlieren hier aber alles Poetisch-Schwebende, die zauberischen Zwischentöne werden in einem prosaischen Spiel, das fast nur die dynamischen Werte der Mitte kennt, einge-
ebnet.

Frank Siebert

Musik ★★
Klang ★★★★★

Chopin, Balladen und Nocturnes; Arthur Schoonderwoerd (2008)
Alpha/Note 1 CD 3760014191473 (62')



Schön schlicht

Alexandra Oehler ist bekannt geworden durch ihren Einsatz für weitgehend vergessene Klavierwerke einstmals berühmter Musiker von Josef Martin Kraus und Ferdinand Ries bis Eugen d'Albert und Teresa Carreño. Mit ihrer neuen, von SWR und CPO koproduzierten CD verfolgt sie diese Linie weiter und bietet einen Querschnitt durch das Klavierwerk von Ignaz Brüll (1846-1907). Sie ist das erste mediale Brüll-Dokument seit der knapp zehn Jahre alten Hyperion-Einspielung seiner beiden Klavierkonzerte mit Martin Roscoe, und sie bietet mit der Sonate op. 73, der zweiten seiner vier Suiten, den „Albumblättern für die Jugend“ und einigen weiteren Stichproben ein breit gefächertes Bild der Musik des engen Freundes und Klavierpartners von Brahms.

Brüll, zu Lebzeiten als Konzertpianist und vor allem durch seine Spieloper „Das goldene Kreuz“ weit über Wien hinaus berühmt, war als Komponist ein Epigone in der Mendelssohn-Schumann-Nachfolge. Richtig eingeordnet und nicht mit den Werken seines Freundes und Klavierpartners Brahms verglichen, kann die Begegnung mit seiner Musik auch heute noch lohnend sein, auf jeden Fall in dieser CD-Premiere: Alexandra Oehler widmet sich ihr mit jener Art selbstverständlicher Musikalität und ausgeglichener Pianistik, für die sie mittlerweile aus aller Welt Lob einsammeln kann.

Für meine Begriffe allerdings wird vor allem die halbstündige Sonate Brülls von ihr stärker in Mendelssohn-Nähe gespielt als nötig. Da hätten Akzente und Kontraste schon etwas stärker, die Themen etwas kerniger herausgespielt werden können. Doch überzeugt Oehler auch in ihrem neuen Recital aufs Ganze gesehen wieder durch die harmonisch hervorragend ausgeglichene, unaufdringlich geschmeidige und klangschöne Klavierbehandlung.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Brüll, Klavierwerke; Alexandra Oehler (2008)
CPO/JPC CD 761203744626 (73')



Kapitale Klangfilme

Das schwedische Riesenprojekt, die erste, rund sieben Stunden Spielzeit erfordernde Gesamteinspielung der einhundert transzendenten Etüden von Kaikhosru Sorabji, geht in die zweite Runde: Drei Jahre nach dem Start (siehe FONO FORUM 8/06) legen Fredrik Ullén und BIS die zweite CD mit den Etüden Nr. 26 bis 43 vor.

Auch die 18 Stücke der neuen Folge halten sich im Umfang noch im Rahmen der romantischen Konzertetüde – erst in der zweiten Hälfte von Sorabjis 1940/1944 entstandener Monstersammlung tauchen die legendären, bis zu einer Dreiviertelstunde dauernden Stücke auf. Aber an Komplexität des Klaviersatzes und an klanglicher Opulenz sind auch sie kaum mehr zu übertreffen.

Sorabji (1892-1988), der einzelgängerische, sarkastische und nonkonformistische Wahlbrite, führt den Hörer auch mit seinen Etüden in eine Welt der tropischen Gestaltenfülle, die oft alle Lagen des Klaviers gleichzeitig in einer quasi dreihändigen Schreibweise zum Klingen bringt und enorme spieltechnische Schwierigkeiten bereithält. Fredrik Ullén, Jahrgang 1968 und „nebenher“ auch als Neurologe forschend am renommierten Stockholmer Karolinska-Institut tätig, bewältigt Sorabjis Musik mit fabelhafter Überlegenheit, ohne je pianistische Grenzen erkennbar werden zu lassen. Er wird geschmeidig sowohl Sorabjis „Dolce“- als auch seinen „Impetuoso“-Sätzen gerecht, spielt mit brillantem und offenem, unbeschwert unromantischem Ton und gewinnt dem Klavier einen Klang ab, der trotz großzügiger Pedalisierung immer transparent bleibt. Er bringt so den nachimpressionistischen, zwischen spätem Skrjabin und Messiaen changierenden Stil dieser ganz für sich stehenden Musik hervorragend zur Geltung. Fesselnd, aufregend.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Sorabji, 100 Transcendental Studies, Nr. 26-43; Fredrik Ullén (2005/2006)
BIS/KC CD 7318590015339 (76')